

Die pädagogische Konstitution des Kindes als Akteur im Zuge der 68er-Bewegung

Meike Sophia Baader, Christin Sager



Meike Sophia Baader



Christin Sager

Zusammenfassung

Der Beitrag fragt nach dem Kind als Akteur im Kontext der 68er-Bewegung in Deutschland und diskutiert die Sicht auf das Kind im Rahmen der antiautoritären Kinderladenbewegung (1967-1977). Rekonstruiert werden die historischen Voraussetzungen und Ausgangslagen jener alternativen Kindererziehung, die theoretischen Referenzen, Erziehungsziele und Praxen, um anschließend den Fokus auf die Sicht des Kindes zu richten und Traditionen und Innovationen herauszuarbeiten. Sowohl die pädagogischen Konzepte als auch die Perspektiven auf das Kind im Kontext von 68 sind heterogen, verfügen aber auch über gemeinsame Merkmale wie der Absage an Gehorsamsorientierung als Erziehungsziel und der Enthierarchisierung der Generationendifferenz. Diese Sicht brachte veränderte Erziehungs- und neue Kinderkulturen hervor.

Schlagworte: 1968, Historische Kindheitsforschung, antiautoritäre Erziehung, Kinderladen- und Frauenbewegung, Kinder als Akteure

Pedagogical Construction of the Child as Actor in the Alternative 'Kinderladen' Movement of '68 in West Germany

Abstract

This contribution discusses conceptions of childhood in the movement of '68 in West Germany. The article analyses how the child was seen within the 'kinderladen' movement and the educational principles and practices followed. The conclusion focuses on different dimensions of the child as actor, discussing them in a wider perspective of both the cultural dimension of '68 and the continuities of ideas of progressive education in the 20th century.

Keywords: History of childhood, discourses and practices of an 'anti-authoritarian' education in the movement of '68 in West Germany, 'kinderladen' movement, women's movement, active 'child of '68'

1 Einleitung und Ausgangsperspektiven

Die Rede von Kindern als Akteure durchzieht die Texte zur Kindheitsforschung der letzten Jahre und ist als ein Ergebnis der so genannten neueren sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung und deren sozialkonstruktivistischer Wende etwa seit den 1990er-Jahren zu bezeichnen. Allerdings liegt bisher kein Grundlagentext vor, in dem systematisch geklärt wird, was genau darunter zu verstehen ist.¹ *Honig* (1999) etwa subsumiert unter „Kindern als soziale Akteure“ eine Sicht, wonach Kinder „ihre Lebensführung selbständig disponieren, ihre sozialen Beziehungen als eigenständigen Lebenszusammenhang organisieren und aktiv an ihrer sozialen und persönlichen Entwicklung mitwirken“ (S. 157). *Hurrelmann/Bründel* (2003) hingegen argumentieren stärker entwicklungspsychologisch, wenn sie schreiben „Kinder werden als Akteure wahrgenommen, die sich ihre Welt aneignen und sie nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten suchen“ (S. 7). Unterstrichen wird, dass die Sicht von „Kindern als Akteure“ sich von einer Perspektive unterscheidet, die Kinder als „unfertige“ Persönlichkeiten sehe (ebd.). Sie sind nicht primär für die „zukünftigen Erwachsenen“, sondern für die Kinder als „Personen aus eigenem Recht“ zu interessieren, sei die Pointe der neueren sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung. Sie bewegt sich „also an den Grenzen der Erziehungskindheit und stellt ihre Selbstverständlichkeit in Frage“ (*Honig* 1999, S. 158).

In der Geschichte der Pädagogik und der Erziehung ist dieses Verständnis des Kindes als selbsttätig und selbstaktiv seit dem 18. Jahrhundert höchst geläufig: Es nimmt seinen diskursgeschichtlichen Anfang bereits bei *Rousseau* und wird in der deutschen Romantik dadurch ausgestaltet, dass die Lebensphase Kindheit nicht mehr primär als Transitorium für den Erwachsenenstatus gesehen wird (vgl. *Baader* 2007a).

Der Beitrag verfolgt die Frage, wie das Kind im Kontext der pädagogischen Bewegung von 1968 als Akteur gesehen wurde, ob diese Konstitution jener Perspektive der neueren sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung entspricht oder ob sich Differenzen festmachen lassen und inwiefern auch in den Diskussionen um 1968 an ältere pädagogische Traditionen angeknüpft wurde.

Vorauszuschicken ist, dass die deutsche 68er-Bewegung eine pädagogische Dimension umfasste, die sie von den zeitgleichen Bewegungen in anderen Ländern unterschied und die mit dem Nationalsozialismus und mit den Debatten um Autorität/Antiautorität verbunden waren. Diese sind im internationalen Vergleich ein Spezifikum der deutschen Bewegung (vgl. *Gilcher-Holtey* 1998) und zogen fast zwangsläufig pädagogische Fragen nach sich, was allerdings in der 68er-Forschung wenig reflektiert wird.

Am deutlichsten lassen sich diese Zusammenhänge zwischen Nationalsozialismus, Erziehung und Fragen von Autorität und Antiautorität im Kontext der so genannten Kinderladenbewegung aufzeigen, die im Zentrum des Beitrages steht. Zunächst werden deren Motive geklärt, dann deren Praxen und Sichtweisen auf das Kind reflektiert, um abschließend die Dimensionen des Kindes als Akteur im Kontext der von 1968 ausgehenden pädagogischen Bewegung zu spezifizieren.

Die Perspektive, die im vorliegenden Beitrag auf 1968 gerichtet wird, ist eine, die 68 primär als Chiffre (vgl. *Kraushaar* 2000) für gesellschaftliche Auf- und Umbrüche versteht, sie als Phase der Verdichtung längerfristiger gesellschaftlicher Transformationen in den verschiedensten Bereichen betrachtet (vgl. *von Hodenberg/Siegfried* 2006), sie in die „langen 60er Jahre“ einreicht, die etwa von Mitte der 1950er- bis Mitte der 1970er-Jahre

datiert werden, von ihrer Vielgestaltigkeit ausgeht und schließlich 1968 vor allem als Kulturrevolution betrachtet (vgl. *Siegfried* 2008). Damit kann dann der Fokus auf gewandelte Erziehungs- und Kinderkulturen gerichtet werden.

2 Die antiautoritäre Kinderladenbewegung

2.1 Voraussetzungen, Motive, Heterogenität

Die Kinderladenbewegung ist in sich heterogen und speist sich aus verschiedenen Motiven (vgl. *Baader* 2008b). Zum einen gibt es einen Kern sich dezidiert und eher im klassischen Sinne politisch verstehender Akteure, die auf eine Erziehung von Kindern zur Revolution setzten, was auch unter „proletarischer Erziehung“ diskutiert wurde (vgl. *Breiteneicher/Mauff/Triebe* 1971; *Berliner Kinderläden* 1970) und aus deren Feder viele der veröffentlichten Quellen stammen. Zum anderen gibt es ein breiteres Umfeld von Eltern aus dem linksintellektuellen, linksliberalen und ab den 1980er-Jahren aus dem alternativen Milieu, die mit den traditionellen Erziehungsmethoden im Vorschulbereich nicht einverstanden waren und sich deshalb in Selbsthilfeinitiativen zusammenschlossen. Kinderläden wurden vor allem 1967-1969, aber auch in den folgenden Jahren, in vielen Städten der BRD gegründet: in den Hochburgen der Studentenbewegung Berlin und Frankfurt, aber auch in Göttingen, Heidelberg, Freiburg, Tübingen etc. Es gab Kontakte, Netzwerke und eine mediale Verbreitung des Phänomens, aber insbesondere in der Anfangsphase existierten auch voneinander unabhängige Initiativen, die nichts voneinander wussten. Die Kinderläden wiesen einige gemeinsame Merkmale auf, zu denen die Grundüberzeugung gehörte, dass man Kinder anders als die eigenen Eltern und als der Mainstream der Erziehungsmethoden der 1960er-Jahre erziehen wollte. Eng verknüpft damit war die Bezugnahme auf den Nationalsozialismus und die Frage, wie man Kinder so erzieht, dass sie sich nicht kritiklos Autoritäten unterwerfen und keine gehorsamen Mitläufer autoritärer Systeme werden. Auseinandersetzung und Differenzen setzten bereits bei der Frage an, ob man einfach nur die eigenen Kinder anders erziehen oder ob man damit zugleich zu einer Veränderung der Gesellschaft beitragen und wie radikal diese sein sollte (vgl. *Breiteneicher/Mauff/Triebe* 1971). Konflikte und verschiedene Ausrichtungen bestimmten also die Entwicklung der Kinderladenbewegung; zudem veränderten sich die Konzepte von Anfang an. Schließlich war eines der Merkmale die hohe Elternbeteiligung und die Bereitschaft über Erziehung zu reflektieren und zu diskutieren. In der bis heute dünnen erziehungswissenschaftlichen Forschung zu den Kinderläden (vgl. *Baader* 2008b) wird diese Bewegung in einem zeitlichen Rahmen von 1967-1977 (vgl. *Jansa* 2000) datiert. Allerdings existieren Kinderläden auch heute noch.

2.2 Kritik an der bürgerlichen Kleinfamilie

Die ersten Kinderläden in der BRD wurden 1967/68 von Frauen gegründet, von *Helke Sander* in Berlin und *Monika Seifert* in Frankfurt (vgl. *Berndt* 1995, *Baader* 2008a, 2008b). Beide Frauen waren Mitglied im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), *Sander* gründete im Zusammenhang mit den Kinderläden im Februar 1968 den „Aktions-

rat zur Befreiung der Frauen“, *Seifert* war Mitarbeiterin am Frankfurter Institut für Sozialforschung. Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in der BRD sind eng mit der Kinderladenbewegung verknüpft (vgl. *Baader* 2008a, 2008b). Diese sei am Anfang „Weibersache“ gewesen (vgl. *Berndt* 1999). Nachdem die Gründung von Kinderläden durch den „Aktionsrat“ in Berlin äußerst erfolgreich war, wurde im August 1968 der „Zentralrat der sozialistischen Kinderläden“ ins Leben gerufen, der den Frauen die Organisation aus der Hand nahm, sie in Männerhände legte und zu den Frauen in Konkurrenz trat. „Antiautoritäre Positionen und sozialistischer Dogmatismus trafen hart aufeinander. *Helke Sander* war die erste innerhalb der neuen Linken, die in diesen Konfliktlinien zugleich eine Geschlechterdifferenz sah“ (S. 130). In ihrer berühmten Rede auf der Delegiertenkonferenz des SDS im September 1968 formulierte *Sander* dann die Perspektive, „das Private ist politisch“ und legitimierte Kindererziehung als politische Arbeit, die sie aber nicht für die proletarische Weltrevolution instrumentalisiert sehen wollte, was sie den männlichen Genossen vorwarf. Sie kritisierte die Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in der Familie, die Zuständigkeit der Frauen für die Kindererziehung, die diesen keine Zeit für ihre Politisierung und Emanzipation ließe, aber auch das Gebaren der linken Männer, die Frauen nicht zu Wort kommen ließen und ihre Projekte lächerlich machen würden (vgl. *Sander* 1968; *Baader* 2007; 2008; 2008a; 2008b).

Warf *Sander* den Blick auf die Machtstrukturen innerhalb der Familie und auf die Organisation des familiären Alltags, wurde im Umfeld des Zentralrates grundsätzliche Kritik an der bürgerlichen Familie formuliert, da diese zwangsläufig den autoritären Charakter hervorbringe, so die verkürzte Rezeption und Auseinandersetzung mit *Adorno* und seinem Konstrukt des autoritären Charakters (vgl. etwa *Breiteneicher/Mauff/Triebe* 1971).

Die Kritik an der bürgerlichen Kleinfamilie durchzieht viele Dokumente aus der Gründungsphase der Kinderladenbewegung. Aber auch hier gab es unterschiedliche Positionen, das Spektrum reichte vom „Tod der Familie“ (vgl. *Cooper* 1972) bis zu Konzepten von „Freier Erziehung in der Familie“ (vgl. *Ritter* 1972). Die Kinderläden waren eng mit neuen Lebensformen wie Kommunen „als Gegeninstitution zur Familie“ verbunden (vgl. *Berliner Kinderläden* 1970), sie reagierten aber auch auf die wachsende Zahl von Alleinerziehenden und damit bereits auf den Wandel von Familienformen, auf weibliche Erwerbstätigkeit sowie auf steigende Scheidungsraten. So stammte etwa in *Seiferts* Kinderschule knapp die Hälfte der Kinder aus so genannten „unvollständigen Familien“ (*Seifert* 1971, S. 161). Ausschließliches Ziel der Kinderschule war das „Wohl des Kindes“, während *Sanders* Konzept Frauenemanzipation und Kindererziehung mit einander verband.

2.3 Theoretische Anknüpfungspunkte

Die Infragestellung der bürgerlichen Familie in Verbindung mit zeitgenössischen Erziehungspraktiken ist vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Nationalsozialismus zu sehen. In der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der eigenen Eltern empfanden sich die 1968er als vaterlose Generation und suchten nach Vorbildern und Referenzen (vgl. *Freytag* 2008). Anknüpfungspunkte boten die Schriften des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, insbesondere von *Adorno*, aber auch von *Fromm*, *Horkheimer* und *Marcuse*. Sowohl *Fromms* „Studien über Autorität und Familie“ als auch *Adornos* „Studien zum

autoritären Charakter“ (1950) lieferten Erklärungen für die Entstehung einer zum Faschismus neigenden Persönlichkeit, dem so genannten „autoritären Charakter“, dessen Grundlagen bereits in der frühen Kindheit gelegt würden. Darüber hinaus wurden Schriften aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg und der Zwischenkriegszeit rezipiert, insbesondere psychoanalytischer und marxistischer Provenienz, wie *Sigmund* und *Anna Freud*, *Melanie Klein* und *Wera Schmidt*, aber auch *Otto Rühle*, *Siegfried Bernfeld* und *Walter Benjamin*. 1968 wiederentdeckt und zum meist „geraubtdruckten“ Autor der Bewegung avancierte *Wilhelm Reich*, dessen Attraktivität sich aus der Verbindung von Psychoanalyse und Marxismus erklärt. *Reich* zufolge verhindere eine von Generation zu Generation weitergegebene gepanzerte Charakterstruktur, die wesentlich auf der Unterdrückung sexueller Triebe basiere, die Ausbildung politischer Freiheit. Vor diesem Hintergrund wurde die „Durchbrechung autoritärer Charakterstrukturen“ zum politischen und pädagogischen Ziel erklärt. Mit *Reich*, *Fromm* und *Adorno* war nun eine Erklärung für den Faschismus gefunden, die auf die Familie, auf Erziehung und auf psychische Dispositionen verwies.

2.4 Neue Erziehungsziele und -praxen

Eine veränderte Erziehung wies also den Weg zur Überwindung autoritärer Strukturen. Der nächsten Generation sollten neue Erfahrungsräume eröffnet werden, die zugleich die Basis zur Erreichung der angestrebten Ziele – Selbstentfaltung, Mündigkeit, Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Kritikfähigkeit, Freiheit, Ich-Stärke – darstellten. Die antiautoritäre Erziehungsbewegung orientierte sich nicht mehr am bürgerlichen Ideal eines braven, wohlgezogenen und gehorsamen Kindes, sondern rückte dessen Bedürfnisse in den Mittelpunkt (vgl. *Saß* 1972). Die Realisierung der neuen Erziehung schien nur als gesamtgesellschaftliches Projekt möglich. Deshalb erstreckte sie sich sowohl auf den Bereich der privaten Familie als auch der öffentlichen und institutionellen Erziehung. In Kommunen, Großfamilien, Kinderkollektiven und neuen Schulen sollten andere Erziehungskulturen realisiert werden. Die Kinder sollten sich nicht länger allein an ihren Eltern orientieren, sondern sowohl durch den Wechsel von erwachsenen Betreuungspersonen neue Beziehungsmuster aufbauen, als auch durch das Leben im Kinderkollektiv. Die Abhängigkeit von Erwachsenen sollte relativiert und kindliche Autonomie ermöglicht werden.

Zugleich versprachen sich die Protagonisten durch die Kollektiverziehung eine Entlastung, da Aufgaben verteilt und die Isolierung der Kleinfamilie und vor allem die Ansprüche an die Mütter entschärft werden sollten. Frustrationen angesichts der „Aussichtslosigkeit, die Situation individuell zu verändern“ würden sich dann nicht mehr zwangsläufig gegen das Kind richten und dieses zum unbewussten „Objekt der angestauten Aggressionen“ machen (*Dermitzel* 1969, S. 179). Bei der Diskussion um die Vorteile der Kollektiverziehung wurden Berichte von *Wera Schmidt* (1969) über das Moskauer Kinderheimlaboratorium der 1920er-Jahre und *David Rappaports* „Kibbuzerziehung“ rezipiert. In der Frankfurter Kinderschule wurde *Maya Cohen* aus Israel eingestellt, die Ideen aus der Kibbuz-Erziehung einbrachte (vgl. *Berndt* 1999).

Die Erziehungsziele der „antiautoritären Erziehung“ waren heterogen. So stand in der Frankfurter Kinderschule das „Glück des Kindes“ im Mittelpunkt, während für den Zentralrat der Berliner Kinderläden die gesellschaftliche Revolution das Ziel war und die Kinderkollektive als erste Übungsfläche für die neue Gesellschaftsform betrachtet wurden.

Über die Orientierung am Glück der Kinder gab es kontroverse Diskussionen, die sich u.a. an Neills Schulkonzept „Summerhill“ entzündeten. Den einen boten Neills Ideen eine pädagogische Orientierung, andere kritisierten Summerhill als „glückliche, befreite Insel“. „Da Neill den gesellschaftlichen Bezug zu seinem Erziehungsmodell nie herstellt, ihm sogar bewusst ausweicht, schien dieses Vorbild als revolutionärer Ansatz völlig unbrauchbar.“ (*Berliner Kinderläden* 1970, S. 78). Neills Konzept wurde in vielen Kinderladengruppen diskutiert. So gaben ein Seminar über Neill und eine Lehrveranstaltung über Sexualpädagogik im Wintersemester 1968/69 u.a. den Ausschlag für die Gründung des Göttinger Kinderladens, der – wie viele andere Kinderläden auch – eng mit dem Pädagogischen Seminar der Universität verbunden war.

3 Die Sicht auf das Kind in der Kinderladenbewegung

3.1 Selbstregulation

Als wichtigstes Erziehungsprinzip in den Kinderläden und zugleich als Innovation kann die so genannte Selbstregulierung verstanden werden. Das bedeutete: „das Kind soll in jedem Alter und auf allen Lebensgebieten (wie Essen, Schlafen, Sexualität, Sozialverhalten, Spielen, Lernen usw.) seine Bedürfnisse frei äußern und selbst regulieren können, es soll Gelegenheit haben und darin unterstützt werden, seine Interessen individuell und kollektiv zu erkennen und angemessen zu vertreten“ (*Seifert* 1970, S. 159). Nur so könne vermieden werden, dass „dem Kind durch ständige negative oder positive Sanktionen und meist unreflektiert die herrschenden normativen Bezugssysteme“ übermittelt würden. Stattdessen sollte dem Kind möglichst viel Entscheidungsfreiraum zukommen.

In den Schriften der Bewegung wird wiederholt darauf hingewiesen, dass antiautoritäre Erziehung keine Umkehrung der autoritären Erziehung zugunsten einer Unterwerfung der Erwachsenen unter die Wünsche der Kinder sei, sondern Argumentationsverfahren zu entwickeln seien, „in denen unter Anerkennung des Kindes als Partner die berechtigten Bedürfnisse von Kindern und Erwachsenen aufeinander abgestimmt werden“ (ebd). Allein der sachlichen Autorität – auf Vorsprung an Wissen und Erfahrung basierend – dürfe sich unterworfen werden; Formen institutioneller, auf Herrschaft basierender Autoritäten seien dagegen abzulehnen. Es ging um die „Erziehung zur Kritik an der irrationalen, unausgewiesenen Autorität, am drohend erhobenen Zeigefinger“. (*2. Flugblatt der „Aktion Kindergarten“* 1969, S. 193). Unterstrichen wird, dass Entscheidungen der Erziehenden – z.B. Verbote – zu begründen seien. Vom reinen Laissez-faire Stil distanzieren sich die Konzepte (vgl. *Breiteneicher/Mauff/Triebe* 1970; *Seifert* 1971).

Das Prinzip der Selbstregulierung findet sich sowohl im Tagesablauf der Kinderläden, als auch in der Einstellung zum Spiel, zur Sexualität, zur Aggression und im Verhältnis zwischen den Generationen.

3.2 Kinderkulturen

Auch die Einrichtung des Kinderladens unterstand dem Prinzip der Selbstregulation. Zur Verfügung standen Dreiräder, Autos, Roller und Bücher, darüber hinaus sollten keine

weiteren Spielsachen gekauft, sondern lediglich Materialien zum Basteln, Werken und Malen angeboten sowie Matratzen, Kissen und Kartons der Phantasie der Kinder überlassen werden. „Zunächst einmal wollen wir die Kinder ‚befreien‘ von allen ‚niedlichen‘ Dingen, von denen viele Erwachsene glauben, dass sie ein Kinderherz erfreuen und [...] sie in eine von den Erwachsenen erdachte oder sehnsüchtig erwünschte ‚heile Kinderwelt‘ pressen, die unreal ist und ihren tatsächlichen Bedürfnissen und Problemen nicht gerecht wird“ (*Kinderladenkollektiv I* 1970, S. 242). Hierbei wurde auf geschlechtsneutrales Spielzeug geachtet, sollten doch die Mädchen nicht zu „Hausmütterchen“ erzogen werden. Bürgerliche Wohlanständigkeit wurde konterkariert, indem die Wände als Malflächen dienten und Symbole der bürgerlichen Erziehung in Frage gestellt wurden, exemplarisch dafür sind Fotografien, auf denen Kinder auf einem Klavier tanzen.²

Im Rahmen der Kinderladenbewegung entstanden auch neue Kinderkulturen, etwa neue Formen des Kinderbuches, die die „Wirklichkeit der Kinder“ (*Peter Härtling*) abbilden sollten (vgl. *Remisch* 2008), aber auch die Frage nach der politischen Sozialisation durch Kinderbücher hervorbrachte (vgl. *Richter/Vogt* 1974).

Ausformuliert und reflektiert wurde zudem der Begriff „Kinderkultur“ selbst – etwa im Kursbuch 1973 –, der sich seit den frühen 1970er-Jahren um die Kinder als ein eigenständiger kultureller und öffentlicher Raum in Analogie zur Jugendkultur bildete, die seit den späten 1950er-Jahren entstand (vgl. *Schildt/Siegfried* 2009). Die Kinderkultur der 1970er-Jahre reflektiert die neue Selbstständigkeit von Kindern und spricht sie als Akteure an. Zur Herausbildung jener Kinderkultur im öffentlichen Raum haben die Kinderläden beigetragen, da sie oft mit Stadtteilarbeit verbunden waren (vgl. v. *Werder* 1977).

3.3 Kindliche Emotionen: Sexualität und Aggressionen

Eine Bedeutung erfuhr in den Kinderläden auch – unter Rückgriff auf *Reich* – der Umgang mit Äußerungen kindlicher Sexualität: diese sollte nicht nur geduldet, sondern anerkannt werden (vgl. *Sager* 2008). Kinder durften nackt spielen, sich zurückziehen, um ihre Körper zu erkunden und sich Doktorspielen hinzugeben, sie wurden umfassend sexuell aufgeklärt, wobei sich bei den Mädchen keine Minderwertigkeitsgefühle aufbauen sollten. Dies stieß in der Bevölkerung auf herbe Kritik, wie die Zuschauerreaktionen auf den Film „Erziehung zum Ungehorsam“ von *Gerhart Bott* zeigten, der 1969 ausgestrahlt wurde und die Praxis antiautoritärer Erziehung dokumentierte (1971).

Entgegen der familialen Konstellation ermögliche das Kinderkollektiv dem Kind, sowohl seine „Liebesobjekte“ unter Gleichaltrigen zu suchen, als auch Körperbeherrschungen zu erlernen, ohne der permanenten Demonstration seiner Abhängigkeit und Hilflosigkeit gegenüber erwachsenen Personen ausgesetzt zu sein. Die Bedeutung, die der kindlichen Sexualität anfänglich in manchen Kinderläden beigemessen wurde, lässt sich unter der Perspektive „Politisierung der Lust“ (vgl. *Herzog* 2005) diskutieren.

Das Ausleben von Aggressionen war ein weiteres Grundprinzip und zugleich ein „ewiges Thema“ im Alltag der Kinderläden, ja „das pädagogische Hauptproblem“. Es ging dabei um aggressives Verhalten zwischen jüngeren und älteren Kindern, aber vornehmlich um die Jungen (vgl. *Schmid* 2008). Die Aufgabe der Erzieher/innen war, Sozialverträglichkeit mit der grundsätzlichen Akzeptanz kindlicher Aggressionen zu vereinbaren, denn diese sollten „lernen, die Konflikte selbst durchzustehen“ (*Hansen* 1970, S.

145). Einzugreifen war nur dann, wenn die Situation eskalierte oder ein Kind Gefahr lief, permanent unterdrückt zu werden.

3.3 Selbstreflexion der Erzieher

Ein weiteres Prinzip der Arbeit in den Kinderläden war die Selbstreflexion der Erzieher/innen bzw. die „Erziehung der Erzieher“. Diese bezog sich einerseits auf *Marx*, wonach „der Erzieher selbst erzogen werden muss“ (Feuerbach-Thesen), andererseits auf psychoanalytisch begründete Vorstellungen, wie sie v.a. von *Bernfeld* (1925/1973) formuliert wurden. Dieser hatte darauf aufmerksam gemacht, dass die Grenzen groß angelegter pädagogischer Veränderungen die „seelischen Konstanten“ des Erziehers als „Erziehungssubjekt“ seien (ebd. S. 142).

Um eine repressionsfreie Erziehung der Kinder gewährleisten und auf ihre aggressiven sowie sexuellen Äußerungen adäquat reagieren zu können, verlangten die Beteiligten von sich selbst eine radikale Selbstreflexion, zu der gehörte, dass eigene sexuelle Schwierigkeiten reflektiert und die „Beziehungen zu den Kindern“ relativiert werden sollten, um eigene Probleme nicht auf die Kinder zu übertragen (vgl. *Seifert* 1970). Diese geforderte Haltung stellte die Beteiligten vor hohe An- und Überforderungen und hat zu eigenen Dynamiken geführt, insbesondere dann, wenn Eltern in den Kinderladengruppen sich trennten und sich in neuen Paarkonstellationen zusammensetzten.

Dass dem Prinzip der Selbstreflexion eine derartige Bedeutung beigemessen wurde, ist darin begründet, dass die Vordenker/innen und Protagonist/innen der antiautoritären Erziehung sich selbst als in autoritären Strukturen sozialisiert empfanden, die es durch die Reflexion aufzubrechen galt.

4 Kinder als Akteure?

Kinder als Akteure ihrer Bedürfnisse und Emotionen

Wie also wird das Kind im Kontext von 1968 als Akteur konzipiert? Am augenfälligsten ist das Prinzip der Selbstregulierung, das ab dem dritten Lebensjahr galt. Das Kind wird als eine „Person aus eigenen Rechten“ und mit eigenen Bedürfnissen verstanden, das diese artikulieren und verhandeln kann. Ob mit dem Prinzip der Selbstregulation auch eine Überforderung von Kindern verbunden war, gehörte zu den pädagogischen Diskussionen über dieses Prinzip.

Zu den Eigenrechten von Kindern zählte auch das Recht auf die Artikulation von Emotionen, einschließlich des Ausdrucks kindlicher Aggressionen. Dies unterscheidet die Sicht der 1968er auf das Kind von vorausgegangenen Erziehungslehren der Kälte, wie sie etwa *Johanna Haarer* in „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ proklamierte – von 1934 bis 1987 rund 1,7 Millionen mal verkauft – und deren Ideologie darauf zielte, Kinder „kalt zu stellen“, damit sie beizeiten lernen, sich anzupassen (vgl. *Koch* 2007). Die bei *Haarer* verkündeten Prinzipien verhalten sich gegenläufig zu den Voraussetzungen für ein sicheres Bindungsverhalten. „Bindung bzw. Beziehung statt Autorität“ ist das Prinzip, das die Kinderladenaktivisten in der viel gelesenen Schrift von *Schmidt* (1969) fanden. Bindungen an die Eltern radikal abzuschneiden, gehörte eher zu den extremen

Positionen, wie sie im Umfeld der Berliner Kommune 2 unter dem Motto „Revolutionierung des bürgerlichen Subjekts“ vertreten wurden. Diese sind zwar in entsprechenden Veröffentlichungen exponiert dokumentiert (vgl. *Kommune 2* 1971), dürfen aber nicht verabsolutiert werden, was jedoch aufgrund der Quellenlage immer wieder geschieht, so dass 68 mit haarsträubenden „Erziehungsexperimenten“ in Verbindung gebracht wird (exemplarisch: *Koenen* 2001). Diese hat es zweifelsohne gegeben, sie repräsentieren jedoch nicht den Mainstream der Kinderladenbewegung, sondern verweisen auch auf ein Quellenproblem und werden den vielen in der Kinderladenbewegung engagierten Eltern aus dem linksliberalen und alternativen Milieu, die dann Mitte der 1970er-Jahre in so genannte Eltern-Kind-Gruppen übergingen, nicht gerecht, zumal Kinderläden heute noch existieren. Insgesamt fehlen jedoch nach wie vor verlässliche Zahlen und empirische Daten. Eine Breitenwirkung antiautoritärer Kinderladenideen fand etwa im Rahmen eines groß angelegten Modellversuchs in Frankfurt in den Jahren 1972-1978 statt. *Seifert* hatte hierbei Beratungsfunktion, das Frankfurter Institut für Sozialforschung führte die Begleitforschung durch (*Schmidt* 2008).

Kinder als sich artikulierende statt als schweigende Akteure

Mit der Orientierung an den Prinzipien der Mitsprache und Selbstartikulation ist eine Differenz zwischen der Kindkonzeption der 1968er einerseits und den dominanten Erziehungsmustern der Nachkriegskindheit andererseits benannt, die als „schweigende Kindheit“ beschrieben wurde (vgl. *Niehuss* 2001; *Seifert* 2004). *Mollenhauer* (1973) hat die Kindheitsnorm der 1960er als traditionell „familiär-pädagogisches Wohlverhalten“ bezeichnet, das „in der Kindergarten-Ideologie seinen deutlichsten Ausdruck“ gefunden habe (S. 136). Schließlich waren die Erziehungsprinzipien in den existierenden Kindergärten der BRD – deren Modernisierungsdefizit in den 60er-Jahren außer Frage stand (vgl. *Bildungskommission* 1970) – zentraler Gegenstand von Kritik durch Kinderladenbewegungsakteure, incl. ihrer religiösen bzw. kirchlichen Fundierung. Damit ist der Bruch mit Wohlanständigkeit und Gehorsamsorientierung, das Recht des Kindes auf eigene Bedürfnisse, auf Aggressionen, auf Ungehorsam sowie auf Mitsprache als eine wichtige Innovation des Kindheitskonzeptes der antiautoritären Erziehungsbewegung zu sehen. Exemplarisch dafür ist das „Nein-Buch für Kinder“ (vgl. *Stiller/Kilian* 1973), das zeigt, wie mit jener neuen Sicht auf das Kind veränderte Kinderkulturen einhergingen. Im Rahmen breiter angelegter gesellschaftlicher Transformationsprozesse und damit verbundenen Wertewandels löste das Erziehungsziel „Selbständigkeit und freier Wille“ in den 1970er-Jahren die ältere Orientierung an „Gehorsam und Unterordnung“ sowie die Bedeutung von „Ordnungsliebe und Fleiß“ langsam ab (*Niehuss* 2001, S. 294). Neben jenem – über das linksintellektuelle Milieu hinausgehenden – in breiteren Bevölkerungsschichten sich vollziehenden Wandel kann die Sicht auf das Kind als sexuelles Wesen mit sexuellen Bedürfnissen als eine weitere Neuerung der pädagogischen Dimension von 1968 gesehen werden, bei der die Bezugnahme auf die Psychoanalyse eine wichtige Rolle spielte.

Der grundlegenden Skepsis gegenüber Gehorsamkeit entspricht schließlich auch die kritische Sicht auf Strafen, insbesondere auf körperliche. Das Recht auf körperliche Züchtigung von Kindern (die Eltern ausgenommen) wurde in der BRD 1973 abgeschafft.

Janusköpfigkeit von Erziehungskindheit

Die Infragestellung der „Erziehungskindheit“ präsentiert sich im Kontext von 1968 janusköpfig. Zum einen wird die Macht von Erwachsenen gegenüber Kindern infrage gestellt und deren Selbstbestimmungsrechte gestärkt, zum anderen war die neue Erziehung mit weit reichenden Hoffnungen auf eine Veränderung der Gesellschaft verbunden. Eine stark von den damit verbundenen Intentionen her konzipierte Erziehung – und damit „Erziehungskindheit“, die im Falle der Kinderladenbewegung jedoch gerade auf die kindliche Selbstverfügung als Erziehungsprinzip setzte – wurde als höchst wirkmächtig veranschlagt, was auch zu deren Überfrachtung führte. Tatsächlich impliziert die Sicht auf das Kind im Kontext von 1968 eine Kindheitsutopie, das heißt die Vorstellung, über andere Kinder zum neuen Menschen und somit zu einer besseren Gesellschaft zu gelangen. Ziel der „neuen Erziehung“ ist nichts weniger als der kritikfähige, vor allem aber der „genuss- und liebesfähige Mensch“ – ein „kultiviertes“ Körpergefühl (Seifert 1971, S. 171) und Sexualität eingeschlossen – denn nur dieser müsse andere nicht (mehr) unterwerfen und unterdrücken. „Erziehungskindheit“ ist hier also im Rahmen einer veränderten Erziehungskultur angesiedelt, was zugleich auf die Problematik des Begriffes verweist.

Enthierarchisierungsprozesse

Als weitere Neuerung kann die Enthierarchisierung der Differenz von Kindern und Erwachsenen gesehen werden, die eng mit der kritischen Perspektive auf die Autorität des Erwachsenen qua Status verbunden ist. Angeschlossen wurde dabei auch an reformpädagogische Traditionen, insbesondere aus der freudianischen, der marxistischen, aber auch aus der anarchistischen Tradition, die die Legitimität der Macht von Erwachsenen gegenüber Kindern infrage stellten. Aber auch hier zeigt sich im Kontext von 1968 ein breiteres Spektrum der Sicht auf das Kind: bei Neill (1969) wird es als von der Gesellschaft relativ unabhängiges Wesen gedacht und auf seine individuelle Glücksfähigkeit fokussiert, Bernfeld (1925/1973) dagegen bindet es stark in gesellschaftliche Machtstrukturen ein, schreibt diesen eine sozialisatorische Funktion zu und reflektiert die „Grenzen von Erziehung“. Die Verbindung von Gesellschaftskritik mit der Kritik am Status von Kindern findet sich bei Rühle (1925/1975), der als einziger aus der älteren Tradition explizit über Autorität reflektiert und dabei die autoritär strukturierte Erziehung des proletarischen Kindes im Blick hat. Die Kinderläden hingegen richteten sich faktisch vor allem an Kinder aus dem akademischen Milieu, was mit der geforderten starken Elternbeteiligung und den damit vorausgesetzten zeitlichen Ressourcen zusammenhing. Somit ist das Kind als Akteur in der pädagogischen Praxis der 1968er ein überwiegend mittelständisches Kind.

Auf die Enthierarchisierung der Generationendifferenz verweist auch das Prinzip der Selbstreflexion, das mit Bernfeld die Reflektion der eigenen Kindheitserfahrungen einschloss. Dass bei den zeitintensiven elterlichen Diskussionen tatsächlich eher die Erwachsenen als die Kinder im Mittelpunkt standen, gehörte gleichfalls zum Szenario der Kinderläden. Scheinbar ging es um die Kinder, faktisch um die Erwachsenen.

Das Kind als Akteur in Forschungsperspektiven?

Im Umfeld der Kinderläden wurden Forschungen zur Sozialisation von Kinderladenkindern im Vergleich zu „Nicht-Kinderladen-Kindern“ durchgeführt, diese waren jedoch eher an den Fähigkeiten der Kinder bzw. am Erziehverhalten orientiert, weniger an der Sicht der Kinder (vgl. Henningsen 1973; Dolezal 1975). Historisch rekonstruiert werden müssen die Vielfalt und Heterogenität der Ansätze und Praxen in den Kinderläden, da die

veröffentlichten Quellen sich auf einige exponierte Akteure beschränken, vor allem aber die Sozialisationsverläufe und Biographien von Kinderladenkindern.

Jungen und Mädchen als Akteure

In geschlechtergeschichtlicher Perspektive gab es eine Sensibilität für die sexuelle Entwicklung der Jungen und Mädchen, eine bereichsübergreifende geschlechtersensible Pädagogik ist dagegen ein Ergebnis der Frauenbewegung und -forschung in den 1980er-Jahren. Hoch war in den Kinderläden der Anteil männlicher Erzieher (ca. 10%), denn die Hoffnung auf Veränderung von Gesellschaft wertete Erziehung sozial auf.

Das 68er-Kind als Akteur – ein Konstrukt?

Das Kind als der Akteur im Kontext der antiautoritären Erziehung existiert in homogener Form nicht, denn auch die antiautoritäre Erziehung ist ein Konstrukt. Schließlich waren sich die Akteure selbst nicht einig, was darunter zu verstehen sei. Als gemeinsame Merkmale können die Selbstregulation kindlicher Bedürfnisse, die Erziehung zur Unangepasstheit sowie die Enthierarchisierung der Generationendifferenz gesehen werden. Das Kind als Akteur in der pädagogischen Konstitution der 68er-Bewegung konturierte sich in erster Linie gegen das brave und wohlstandige schweigende Kind der 1950er-Jahre und gegen eine Erziehung zu Unterordnung und Mitläufertum. Autoritätsorientierung wurde als gemeinsames Charakteristikum des Nationalsozialismus wie der Nachkriegszeit identifiziert. Dass Kinder in der 68er-Bewegung zum Teil zu kleinen Revoluzzern stilisiert wurden, die die Weltrevolution auf ihren Schultern tragen sollten, gehörte zu den Extremausschlägen. Im Großen und Ganzen folgte das Kindkonzept im Kontext der 68er-Bewegung dem Trend der Zeit: Selbstständigkeit und freier Willen lösten die ältere Gehorsamsorientierung in der Erziehung ab. In der öffentlich-medialen Debatte um die antiautoritäre Erziehung sind es insbesondere zwei Aspekte gewesen, die auf erbitterte Kritik stießen, emotionalisiert und polarisiert haben: das Kind als Akteur seiner sexuellen Dispositionen sowie das Kind als politischer Akteur. Dieses wurde etwa von der Bild-Zeitung im Mai 1969 mit dem Titel: „Max und Moritz müssen gegen die Amis demonstrieren“ angegriffen.

Die pädagogische Konstitution des Kindes als Akteur im Zuge der 68er-Bewegung stieß öffentliche Debatten über Erziehung in der BRD an und spiegelt mit dem Recht des Kindes auf Emotionalität einen Trend, der als „Subjektivierung“ und Emotionalisierung der Kultur im Zuge von 1968 sowie der 1970er-Jahre zu bezeichnen ist.

Anmerkungen

- 1 Am ausführlichsten dazu Eßer (2009).
- 2 Siehe die Umschlaggestaltung von Breitenreicher/Mauff/Triebe (1970).

Literatur

2. Flugblatt der „Aktion Kindergarten“, München (1972). In: Saß, H.-W. (Hrsg.): Antiautoritäre Erziehung oder die Erziehung der Erzieher. – Stuttgart, S. 193f.
- Baader, M. S. (2007): Erziehung „gegen Konkurrenzkampf und Leistungsprinzip“ als gesellschaftsverändernde Praxis. 1968 und die Pädagogik in kultur-, modernitäts- und professionsgeschichtlicher Perspektive 1965-1975. Zeitschrift für pädagogische Historiographie 2/2007, S. 23-29.

- Baader, M. S. (2007a): Von der romantischen Anthropologie des Kindes zu einer modernen pädagogischen Anthropologie und einer zeitgemäßen Sicht des Kindes. In: *Andresen, S./Pinhard, I./Weyers, S.* (Hrsg.): *Erziehung – Ethik – Erinnerung. Pädagogische Aufklärung als intellektuelle Herausforderung.* – Weinheim, S. 76-90.
- Baader, M. S. (2008): 1968 und die Pädagogik. In: *Schaffrik, S./Wienges, S.* (Hrsg.): *68er-Spätlese – Was bleibt von 68? – Berlin/Münster*, S. 58-77.
- Baader, M. S. (2008a): Männer-Frauen-Kinder. Das Zusammenspiel von Kinderladen- und Frauenbewegung Revisited. In: *Kenkmann, A./Siegfried, D.* (Hrsg.): *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 4/2007: Jugendbewegung und Kulturrevolution um 1968.* – Schwalbach/Ts., S.153-167.
- Baader, M. S. (Hrsg.) (2008b): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“. Wie 1968 die Pädagogik bewegte. – Weinheim/Basel.
- Berliner Kinderläden* (1970): Antiautoritäre Erziehung und sozialistischer Kampf. – Köln.
- Berndt, H. (1995): Zu den politischen Motiven bei der Gründung erster antiautoritärer Kinderläden. In: *Jahrbuch für Pädagogik 1995.* – Frankfurt a.M., S. 231-250.
- Berndt, H. (1999): Der Traum und die Sache. Elemente der 68er Bewegung in Deutschland. Unveröffentlichtes Buchmanuskript. Nachlass Heide Berndt, HB 1, APO-Archiv Berlin.
- Bernfeld, S. (1973): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. – Frankfurt a.M.
- Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates* (1970): Strukturplan für das Bildungswesen. – Stuttgart.
- Bott, G. (1971): Vorwort. In: *Ders.* (Hrsg.): *Erziehung zum Ungehorsam.* 3. Aufl. – Frankfurt a.M., S. 7-13.
- Breiteneicher, H. J./Mauff, R./Triebe, M. (1971): Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution? – Reinbek.
- Cooper, D. (1972): Der Tod der Familie. – Reinbek.
- Dermitzel, R. (1969): Thesen zur antiautoritären Erziehung. In: *Kursbuch: Frau – Familie – Gesellschaft.* 17/1969. – Frankfurt a.M., S. 179-187.
- Dolezal, U. (1975): Erziehverhalten in Kinderläden. – Wiesbaden.
- Eßer, F. (2009): Kinderwelten – Gegenwelten? – Baltmannsweiler.
- Freytag, T. (2008): Väterliche Autoritäten und vaterlose Gesellschaft. In: *Baader, M. S.* (Hrsg.): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“. Wie 1968 die Pädagogik bewegte. – Weinheim/Basel, S. 173-181.
- Gilcher-Holtey, I. (Hrsg.) (1998): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft. – Göttingen.
- Hansen, H. (1970): Protokoll aus einem antiautoritären Ferienlager. – München.
- Henningsen, F. (1973): Kooperation und Wettbewerb. Antiautoritär und konventionell erzogene Kinder im Vergleich. – München.
- Herzog, D. (2005): Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. – München.
- Hodenberg, C. von/Siegfried, D. (Hrsg.) (2006): Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik. – Göttingen.
- Honig, M.-S. (1999): Entwurf einer Theorie der Kindheit. – Frankfurt a.M.
- Hurrelmann, K./Bründel, H. (2003): Einführung in die Kindheitsforschung. – Weinheim.
- Jansa, A. (2000): Die Pädagogik der Studentenbewegung in ihrer Auswirkung auf das Generationenverhältnis und den gesellschaftlichen Umgang mit Kindern: In: *Jahrbuch für Pädagogik 1999: Das Jahrhundert des Kindes.* – Frankfurt a.M., S. 223-246.
- Kinderladenkollektiv I, Nürnberg* (1972): Kinderspielzeug (1970). In: *Saß, H. W.* (Hrsg.) (1972): *Antiautoritäre Erziehung oder die Erziehung der Erzieher.* – Stuttgart, S. 243-245.
- Koch, C. (2007): Erziehung im Nationalsozialismus, 1968 und der erneute Ruf nach Disziplin und Unterordnung. In: *Brumlik, M.* (Hrsg.): *Missbrauch der Disziplin.* – Weinheim, S. 100-133.
- Kommune 2* (1971): Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. – Köln.
- Koenen, G. (2001): Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977. – Frankfurt a.M.
- Kraushaar, W. (2000): 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur. – Hamburg.
- Laing, R. D. (1969): Die Politik der Familie. – Reinbek.
- Mollenhauer, K. (1973): Erziehung und Emanzipation. – Weinheim.
- Niehuss, M. (2001): Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland 1945-1960. – Göttingen.

- Neill, A. S. (1969): Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. – Reinbek.
- Remisch, O. (2008): „Die Wirklichkeit der Kinder“. Eine Kontroverse um das Politische im Kinderbuch. Baader, M. S. (Hrsg.): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“. Wie 1968 die Pädagogik bewegte. – Weinheim/Basel, S. 240-258.
- Richter, D./Vogt, J. (Hrsg.) (1974): Die heimlichen Erzieher. Kinderbücher und politisches Lernen. – Reinbek.
- Ritter, J./Ritter, P. (1972): Freie Kindererziehung in der Familie. – Reinbek.
- Rühle, O. (1975): Zur Psychologie des proletarischen Kindes. – Frankfurt a.M.
- Sager, C. (2008): Das Ende der kindlichen Unschuld. Die Sexualerziehung der 68er-Bewegung. In: Baader, M.S. (Hrsg.): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“. Wie 1968 die Pädagogik bewegte. – Weinheim/Basel, S. 56-68.
- Sander, H. (2004): Rede des „Aktionsrates zur Befreiung der Frauen“ bei der 23. Delegiertenkonferenz des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) im September 1968 in Frankfurt. In: Sievers, R. (Hrsg.): 1968. Eine Enzyklopädie. – Frankfurt a.M., S. 372-378.
- Saß, H.-W. (Hrsg.) (1972): Antiautoritäre Erziehung oder die Erziehung der Erzieher. – Stuttgart.
- Saß, H.-W. (Hrsg.) (1972): Links von sich selbst – Probleme mit der Emanzipation. In: Saß, H.-W. (Hrsg.): Antiautoritäre Erziehung oder die Erziehung der Erzieher. – Stuttgart, S. 1-41.
- Schildt, A./Siegfried, D. (2009) Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik 1945 bis zur Gegenwart. – München.
- Schmid, P. (2008): Wie die antiautoritäre Erziehung für einige Jahre in städtische Kindertagesstätten gelangte. Das Frankfurter Modellprojekt Kita 3000, 1972-1978. In: Baader, M. S. (Hrsg.): „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“. Wie 1968 die Pädagogik bewegte. – Weinheim/Basel, S. 36-55.
- Schmidt, W. (1969): Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland. Bericht über das Kinderheim-Laboratorium in Moskau. In: *Antiautoritäre Erziehung* – Berlin, S. 1-31.
- Seifert, C. (2004): Wenn du lächelst, bist du schöner. Kindheit in den 50er und 60er Jahren. – München.
- Seifert, M. (1970): Kinderschule Frankfurt, Escherheimer Landstraße. Vorgänge. 9, 5, S. 158-162.
- Seifert, M. (1971): Kinderschule Frankfurt. In: Höltershinken, D. (Hrsg.): Vorschulerziehung. – Freiburg, S. 159-227.
- Siegfried, D. (2008): Sound der Revolte. Studien zur Kulturrevolution um 1968. – Weinheim.
- Stiller, G./Kilian, S. (1973): Nein-Buch für Kinder. – Weinheim.
- Werder, L. von (1977): Bedeutung und Entwicklung der Kinderladenbewegung in Berlin. In: Ders. (Hrsg.): Was kommt nach den Kinderläden? – Berlin.
- Zentralrat der sozialistischen Kinderläden West-Berlin (1969): Kinder im Kollektiv. – Berlin.